

Kein Elysium

Homosexuelle auf dem Balkan haben es schwer. Auch werden sie in die ethnischen Konflikte hineingezogen

Andreas Ernst · Homosexuelle führen auf dem Balkan kein leichtes Leben. Sie leben in Gesellschaften, die von ländlichen Traditionen geprägt sind und in denen der Einfluss der Religionsgemeinschaften seit zwanzig Jahren wächst. Es gibt nur wenige grosse Städte, in denen der Anpassungsdruck etwas durchbrochen wird. Im Übrigen sind die Geschlechterverhältnisse von einer ziemlich rigiden Machokultur geprägt. Wenn man aber genauer hinsieht, von Land zu Land, dann unterscheiden sich die Konflikte, in die Homosexuelle hineingezogen werden, wenn sie sich bemerkbar machen. Zwar geht es immer um die umstrittene Grenzlinie zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen – doch die Hüter dieser Grenzen sind, je nach Land, andere.

Dreifaches Nein

In Bosnien ist die gewachsene Rolle der Religionsgemeinschaften entscheidend. Der Krieg 1992 bis 1995 hatte nicht nur die ethnischen Identitäten verstärkt, sondern auch ihre Verschmelzung mit dem religiösen Bekenntnis gehärtet: Als Bosnjak ist man Muslim, als Serbe orthodox, als Kroat katholisch. Die Dauerspannung zwischen den Volksgruppen hat immer auch eine religiöse Konnotation – die sich allerdings meist in dieser Identitätsdoppelung erschöpft und kaum spirituelle Bedeutung hat. Nach dem Krieg wurde in Sarajevo ein interreligiöser Rat gegründet, der die Versöhnung voranbringen sollte. Er hat wenig erreicht und ist sich in der Regel uneins, ausser – wenn es um die Homosexuellen geht.

Einem für die EU-Annäherung hastig zusammengezwungenen Gesetz, aus dem die gleichgeschlechtliche Heirat hätte abgeleitet werden können, donnerte im Mai ein dreifaches einstimmiges Nein der Religionsführer entgegen. Und als im Herbst vorigen Jahres ein «Queer-Festival» hinter verschlossenen Türen stattfinden sollte, wurde der Anlass von einer Koalition kurzgeschorener christlicher Fussballfans und bärtiger muslimischer Wahhabiten gesprengt. Nicht nur die Schwulenszene, auch Kulturschaffende sehen sich in Sarajevo in einem Abwehrkampf gegen religiös motivierte Einschränkungen, wobei der Druck vor allem aus islamischen Kreisen wächst. Manche Ausstellungen, die noch vor ein paar Jahren nur Insiderkreise interessiert hätten, werden nun plötzlich auch von religiösen Aktivisten beachtet.

Die Schwulenszene in Kosovo ist mit einer paradoxen Situation konfrontiert. In der patriarchalisch verfassten Gesellschaft, in der die Familie der wichtigste Bezugspunkt für das Individuum ist, gibt es selbstverständlich keinen öffentlichen Raum für Homosexuelle. Doch gleichzeitig hat Kosovo eine sehr moderne Verfassung, die allerdings nicht aus der Gesellschaft selber kommt, sondern von westlichen Experten geschrieben wurde. Diese erlaubt die gleichgeschlechtliche Ehe, die als soziale Praxis aber undenkbar ist. Es gibt eine Homosexuellenvereinigung mit dem Namen «Elysium», deren Präsident Arber Nuhiu mutig gegen das aufgezwungene Versteckspiel der Szene antritt. Man trifft sich in gemieteten Sälen oder privaten Räumen, behilft sich mit Internetforen – und profitiert von der Präsenz internationaler Funktionäre, dank deren

Schutz und Geld die Mehrheitsgesellschaft da und dort ein Auge zudrückt.

Das Wohlstandsgefälle zwischen «Internationals» und «Locals» prägt viele Beziehungen innerhalb der Szene. Manche nennen es Halbprostitution, wenn reiche Ausländer einheimischen jungen Männern ein Visum besorgen, einen Job vermitteln oder einfach ein bisschen «unter die Arme greifen». Andere sprechen von Ausbeutung. In einem Punkt ist die Schwulenszene aber zweifellos Avantgarde, wenn auch eine versteckte: Multiethnizität, im kosovarischen Alltag ein toter Buchstabe, ist hier lebendige Wirklichkeit. Ob Albaner, Serbe oder Rom, man begegnet sich vorurteilslos – es reicht, als Homosexueller diskriminiert zu werden.

Selbsternannte Sittenhüter

Eigentlich müssten die Voraussetzungen für die Szene in Serbien relativ günstig sein. Belgrad ist eine Millionenstadt, mit einer vielfältigen Partykultur. Die Serben gelten als freizügig in sexuellen Dingen, und Promiskuität ist verbreitet. Doch der Schein täuscht. Die diesjährige «Gay Pride» wurde abgesagt, nachdem rechtsextreme und klerikal-faschistische Bewegungen wie «Obraz» (Ehre) und «1389» (das Jahr der Amselfeldschlacht) mit Ausschreitungen gedroht hatten. Die Polizei fand versteckte Lager mit Flaschen und faustgrossen Steinen, bereit zum Einsatz gegen die verhassten «Pederi» (Schwuchteln).

«Obraz» und «1389» verstehen sich als Hüter der Nation, die vom Staat nicht genügend gegen den zersetzenden Einfluss der Homosexuellen ver-

teidigt werde. Ihre jungen Anhänger sehen «normal» aus: sportlich, in Jeans und Pullover, ohne den Fascho-Chic ihrer Kameraden in Westeuropa. Sie fühlen sich nicht als Randständige, sondern als Vertreter der schweigenden Mehrheit. Geboren zu Beginn der neunziger Jahre, wuchsen sie im Klima eines hysterischen Nationalismus auf und hören auf jene Vertreter der Kirche, die den jahrhundertalten Überlebenskampf der Serben gegen Ungläubige und Dekadente kämpfen. Ihr Horror ist der «unfruchtbare Sex» der Gleichgeschlechtlichen, der wie die Onanie und die Empfängnisverhütung das serbische Volk langsam aussterben lässt. Fortschrittliche Politiker sprechen sich indes für die Gleichberechtigung der Homosexuellen aus.

Die fehlende öffentliche Unterstützung der vergangenen Wochen liess den Raum für die «Gay Pride» schrumpfen. Im selben Mass wuchs der Freiraum für die Gewalt von rechts. Den Organisatoren des abgeblasenen Marsches kann der Vorwurf gemacht werden, dass sie der Öffentlichkeit zu wenig erklärten, dass ihr Marsch nicht der «Propagierung ihrer sexueller Orientierung dienen sollte», wie die nationalistische Presse argwöhnte, sondern dem Anspruch auf gleichberechtigte Nutzung des öffentlichen Raumes. Nach dem Debakel – das ist die hoffnungsvolle Seite der Geschichte – ist jetzt eine öffentliche Diskussion im Gang, in der es allerdings nicht mehr um die Schwulenszene geht, sondern um die Rechtsradikalen. Doch das ist in Ordnung. Denn ohne deren Marginalisierung durch Medien und Rechtsstaat werden sich die Homosexuellen in Serbien nicht aus ihrer Randstellung befreien können.